

MITTEILUNGEN

DES VEREINS FÜR DIE GESCHICHTE BERLINS

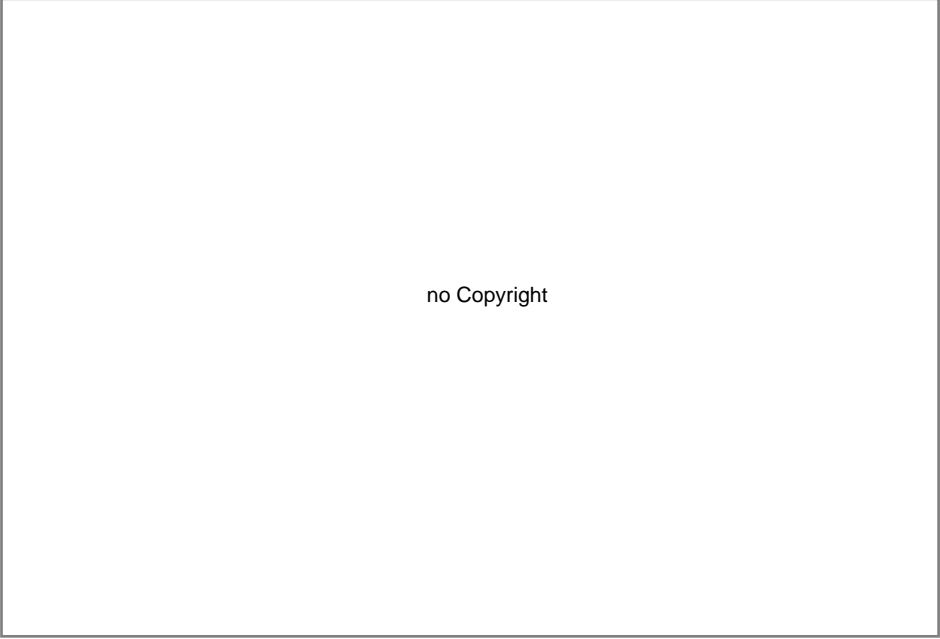
GEGRÜNDET 1865

102. Jahrgang

Heft1

Januar 2006

www.DieGeschichteBerlins.de



no Copyright

Abb.1 Neue Kirche 1880

(Foto: BusB 1998)

Die Nutzung von Turm und Kirche. Zur Geschichte der Neuen Kirche am Gendarmenmarkt

Von Maren Krause

Der heutige Besucher des Gendarmenmarktes wird sich das Schinkelsche Schauspielhaus von 1818, die barocken Türme - bekannt als die Hauptwerke Karl von Gontards - und vielleicht die darin gezeigten Ausstellungen des Deutschen Bundestages im Deutschen oder die des Hugenottenmuseums im Französischen Dom ansehen. Wahrscheinlich führt sein Weg in die hinter letzterem liegende gleichnamige Kirche, bevor er vielleicht seinen Rundgang mit einem Glas Wein im Restaurant ‚Refugium‘, ebenfalls auf französischer Seite, beschließt. Eine Seltenheit bleibt der Exkurs zur Neuen Kirche im südwestlichen Teil des Platzes.

Im Gegensatz zu allen anderen Gebäuden des Gendarmenmarktes scheint nur dieses seine ursprüngliche Funktion - aber auch sein ursprüngliches Aussehen - ganz und gar verloren zu haben. Erst der genaue Fokus auf die Neue Kirche offenbart nicht nur die hier besonders schicksalhaft anmutende Geschichte von Thron und Altar, sondern ebenso einen beständigen Wandel der demographischen Verhältnisse und der damit einhergehenden Säkularisierung des Ortes. Sowohl bei der Frage nach dem Verbleib, als auch bei der Spurensuche in der Nutzungsgeschichte der Neuen Kirche, fügen sich diese drei



Abb. 4 Neue Kirche 2005

(Foto: Maren Krause)

Faktoren zu einem roten Faden zusammen. Sichtbar wird nicht nur, daß der Prozeß ihres Verschwindens bzw. der Kampf, dem entgegenzuwirken, nahezu über 200 Jahre währte. Deutlich wird auch, warum auf der einen Platzseite das Sakrale gänzlich verschwunden ist, während auf der französischen Seite zumindest noch ein Teil dessen bis in unsere Tage erhalten blieb.

Schon bei der Sichtung des Anschauungsmaterials fällt auf, daß sich die heutige wie die historische öffentliche Wahrnehmung – abgesehen vom Theaterbau - auf die Türme konzentriert. Die Kirchen rücken appendixartig in den Hintergrund, zumal die Neue Kirche, die baulich Wand an Wand direkt an den Turm, bzw. der Turm an sie, gestellt ist. Bei der Französischen Kirche ist dies anders. Ein Zwischenbau schafft Raum und ermöglicht eine eigenständigere Wahrnehmung der jeweiligen Gebäudeteile. Nur selten wird der Fokus auf die Gotteshäuser selbst gerichtet. Ein Foto von 1880 zeigt das Ensemble zwar aus südwestlicher Richtung (Abb. 1); dieses dürfte aber vor allem zur Baudokumentation gedient haben, da kurz darauf mit den Umbauarbeiten begonnen und die Kirche in ihrem Äußeren völlig verändert wurde.¹ Bis dahin ist die Kirche für gewöhnlich in Seitenansicht zu sehen – so auf einem Lichtbild des Stadtphotografen Albert Schwartz von 1865 (Abb. 2), welches ausschnittartig noch einmal 1926 im Band von Konsistorialrat Wilhelm Lütke-
mann über „Deutsche Kirchen“² abgebildet wird. Der Ausschnitt (vgl. Rahmen auf Abb. 2), rückt die Kirche einmal mehr an den Rand, schneidet sogar ihr Portal ab, und es scheint nun, als habe der Fotograf von 1865 den Turm im letzten Moment in den Mittelpunkt rücken wollen. Beide Bilder zeugen von einer Unsicherheit, ja Ungereimtheit! Original und Ausschnitt belegen gleichermaßen die immerwiederkehrende, in die Kritik genommene Disproportion zwischen Kirche und Turm.

Zuletzt wird dies 1997 in der Baudokumentation „Der Deutsche Dom in Berlin“ von Jürgen Pleuser, dem Architekten des heutigen Ausstellungsdoms thematisiert. Daraus

geht hervor, daß heute wie damals vom Wunsch die Rede ist, den „Mißstand“ zwischen Turm und Kirche zu beheben. Einen ersten Versuch hierzu bildeten die Umbauarbeiten von 1881, bei denen Architekt Hermann von der Hude die Kirche mit einer Kuppel versieht und die Fassade neobarock umgestaltet, wie dies seit Wiedererrichtung in den 1970er Jahren annähernd sichtbar ist (Abb. 4). Ein wenig mehr passt sich nun das äußere Kleid der Kirche dem Turm an. Pleuser nennt dieses Vorgehen nicht nur einen „Heilungsversuch“, sondern mehr noch eine „kosmetische Anpassung“. Nach wie vor wirkt die Kirche an den Turm gefügt, wie das Kind, das sich bei Annäherung eines Fremden an die Beine der Mutter oder des Vaters rettet und nur dann und wann hervorlugt.

Außen also Eins, innen Zwei. Einen scheinbaren Verbund zwischen Thron und Altar - nachdem der Turm einmal errichtet und die Kirche zum Beiwerk geworden war. Kirchliche Kunst oder weltliche Kunst? Gibt nicht er, der Turm, ja der König den „Ton“ an? Was später als sogenannte „hinkende Trennung“ seit der Weimarer Reichsverfassung bekannt wird, mag hier fast schon als hinkende Verbindung empfunden werden. Im Gegensatz zur Schauarchitektur der Türme war die in den Hintergrund gerückte Neue Kirche des Architekten Martin Grünberg von 1708 „kein unprotestantischer Prachtbau, [...] sondern eine schlichte, helle Predigtkirche [...] , auch durch ihr Äußeres die langgepflegten Traditionen wahren“³, so jedenfalls betont Lütke mann 1926 nahezu nostalgisch verklärend. Seine Lobpreisungen über die Schlichtheit der Kirche suggerieren künstlerisches Wollen, lassen aber die geringen finanziellen Mittel, die vom neuen König bereitgestellt worden waren, völlig außer Acht. Dagegen schildert Paul Kirmß, seit 1888 Pfarrer der Gemeinde, in seiner „Geschichte der Neuen Kirche“ ein wahrhaftigeres Bild jener Zeit. Nicht nur erinnert er an die Verarmung der Gemeinde im Umfeld des Gendarmenmarktes, sondern erwähnt auch die damit einhergehenden demographischen Veränderungen.⁴

Wie ging es nach der Fertigstellung des Turmes 1785 weiter? Während der französische Turm von Anfang an Bestandteil des Nutzungskonzept der Kirchengemeinde war, wird auf deutscher Seite stets auf die fehlende Verbindung zwischen Turm und Kirche hingewiesen. Damit bleibt jedoch unbegründet, warum die Gemeinde der Neuen Kirche völlig leer ausgeht, ja sogar niemals Nutzerin des Turmes wird. Das Folgende wird herausstellen, daß es weder am Bedarf noch an Engagement der Gemeinde mangelte, sondern hier Kräfte wirksam wurden, welche nicht zuletzt eine Bevorzugung der französischen gegenüber der deutschen Gemeinde bekundeten. Die Nutzungsverhältnisse des Französischen Doms sind weitgehend bekannt und bleiben u.a. mit Einrichtung des Hugenottenmuseums seit den 1930er Jahren mehr oder weniger bis heute erhalten. Im Gegensatz dazu ist die Erinnerung an die Nutzung des Deutschen Doms mit seiner Zerstörung 1945 nahezu in Vergessenheit geraten.

Bereits zur Bauzeit traten kirchliche und nichtkirchliche Interessenten an Friedrich II. heran. Kirmß nennt das Bittgesuch des Predigers Conrad, der die Räume für Schulzwecke verwenden wollte, was aufgrund von Feuergefahr abgelehnt wurde. Zur gleichen Zeit unterbreiteten die Kirchenvorsteher dem Magistrat den Vorschlag, unter den Kolonnaden Gewölbe und Kramläden anzulegen, um diese zum Vorteil der Kirche vermieten zu können. Zum Schluß nennt Kirmß die Wagen- und Schirmmeister, Angestellte des Proviand-Fuhrwesen-Depots, denen freier Wohnraum im Turm zugewiesen werden sollte. Mit Blick auf die französische Turmnutzung baten die Kirchenvorsteher, daß - wie dort üblich - „Wohnräume für die ‚Kirchen-Unterbedienten‘ sowie zu Zwecken der Armenpflege eingerichtet werden möchten“⁶. Vergebens, der König beschied alle Bittgesuche - weltliche wie kirchliche - abschlägig. Wenn Friedrich nach dem Einsturz und Wiederaufbau des Turmes



no Copyright

Abb. 2 Deutscher Dom und Neue Kirche, Schwarz 1865

Rahmen: Ausschnitt bei Lütke mann, 1926.

(Foto: Landesarchiv Berlin)

bis 1785 für den Deutschen Dom noch keine Entscheidung gefällt hatte, bleibt fraglich, ob er überhaupt noch die Gelegenheit dazu suchte, bis er im August 1786 verstarb.

Allerdings dürfte bereits 1787 eine Kabinettsordre' seines Nachfolgers zumindest inhaltlich im Sinne der Gemeinde gewesen sein. Der Turm sollte demnach in Zukunft Raum für das Berlinische Armen-Direktorium⁸ und die General-Schulkommission bieten sowie als Wohnquartier für den Kastellan⁹ und Bedienstete zur Verfügung stehen - Feuergefahr spielte diesmal offenbar keine Rolle. Erstmals werden diese Nutzer im Berliner Adressbuch von 1812 genannt. Doch stimmte diese Nutzung die Gemeinde keineswegs gütlich, im Gegenteil, sie „fühlte sich dadurch gegen die französische Gemeinde in kränkender Weise zurückgesetzt. [...] Noch im Jahre 1814 fragen die Prediger und Kirchenvorsteher unter Protest an, warum die Neue Kirche deterioris conditionis [schlechter gestellt] sein sollte? ‚Sie habe eben[so] das Recht zu dem auf ihrem Grund und Eigentum erbauten Turm und Dom, wie die französische Kirche, die sich im ungestörten Besitz befinde“¹⁰ Daß unter den Vorsitzenden des Armen-Direktoriums auch Mitglieder des Oberkonsistorialrats saßen, war für die Gemeinde von keinem großen Nutzen. Kirmß räumt Fehler ein, nämlich den rechten „Augenblick, ihr Recht auf die Räume geltend zu machen, verpaßt [zu haben]. Es entstand nämlich die Besorgnis, daß, wenn der Kirche die Räume zur Benutzung zugesprochen würden, ihr dann als Konsequenz dieses Rechtes auch die Pflicht auferlegt werden könnte, den Turm und die Wohnungen zu erhalten.“¹¹

Tatsächlich blieb alles wie es war: die Kirche eine Kirche und der Turm ein Turm. In der Folge sollte dies fast eine glückliche Fügung bedeuten, denn nicht erst seit 1806, als die Kirche von den Franzosen für einige Monate als Pferdestall genutzt wurde¹², wies

auch der sonntägliche Gottesdienst zunehmend rückläufige Tendenzen in der Besucherzahl auf. „Die Kirchen in Berlin waren während des Krieges und auch nach demselben, sehr verlassen. Der Besuch der Kirche war ganz außer Gewohnheit gekommen“, so Carl Büchsel, ein Zeitgenosse Kirmß', der 1870 in einem Vortrag für den Evangelischen Verein in Berlin über die kirchlichen Zustände der Stadt um 1813 spricht.¹³ Die Bethlehems-, Spittel- und Dreifaltigkeitskirche bildeten hiervon eine Ausnahme, da hier die Predigten der ausgesprochen charismatischen Pastoren Jaenicke, Hermes und Schleiermacher die Kirchenbänke zu füllen vermochten.¹⁴

Offenbar hatte die Gemeinde sich inzwischen mit der Nutzungssituation des Turms abgefunden. Besonders 1818, mit Neubau des Schauspielhauses von Schinkel, sollte nun aber die Kirche der Pracht des Platzes nicht nachstehen, zumal befürchtet wurde, daß „der Fremde nach Anschauung des prachtvollen Turmes an der Spitze in der Kirche bald das Unverhältnismäßige und Ärmliche finden und sich widrig zurückgestoßen fühlen [würde] und [...] es im Innern in seinem zu schneidenden Kontraste mit dem daneben liegenden prachtvollen Schauspielhause stehen“¹⁵ würde. Schon jetzt wird ein offenkundiges „Schattendasein“, in das die Kirche seit dem Turmbau und mehr noch mit dem Theaterneubau geraten war, deutlich. Das hier zum Ausdruck kommende scheint fast logische Konsequenz: Wenn die oberste Baubehörde jede Finanzierung zur Verschönerung ablehnte und sogar einen Abbruch der Neuen Kirche vorschlug - dafür aber den Bau einer „größeren und prachtvolleren“ Kirche - muß dies nahezu höhnisch in den Ohren des Gemeindegemeinderates geklungen haben. Tatsächlich war kein Geld vorhanden; statt 70.000 Reichstaler wurden gerade einmal 700 bewilligt. Auch das Folgende scheint solche widrigen Umstände zu bestätigen: „Der prachtvolle Turm war für die ärmliche Kirche eine schwere Last, gegen welche aufzukommen sie sich vergeblich bemühte. Es hat etwas Ergreifendes diesen fruchtlosen Kampf zu verfolgen. Uns heutzutage erscheint es unbegreiflich, wie es die Behörden über sich gewinnen konnten, neben dem Turm in seinem königlichen Gewand die Kirche in ihrem Bettlergewand zu belassen.“¹⁶ So schreibt Kirmß in einer Zeit, in der Thron und Altar in Preußen längst eng ineinander verwoben waren.

Das frühe 19. Jahrhundert konnte auch unabhängig von möglichen kirchenfeindlichen Tendenzen kaum anders handeln. Der Staat - Eigentümer des Turms - war hoch verschuldet. Die Regentschaft Friedrich Wilhelms II. hatte ein großes Loch in die Staatskasse gerissen, aber auch die Belagerung durch die Franzosen und die späteren Befreiungskriege hatten ihren Tribut gefordert. Die vorausgegangenen Jahrzehnte mußten zwangsläufig zu einer rationaleren Auffassung im Bauschaffen führen. Durchaus nachvollziehbar also, daß in dieser Zeit, besonders während der Regentschaft Friedrich Wilhelms III. neben der Friedrichwerderschen Kirche (die einzige inner- bzw. altstädtische Kirche) nur die vier Schinkelschen Vorstadtkirchen - in ökonomisch sehr sparsamer Weise - gebaut wurden und eben kein Geld für die Renovierung der Neuen Kirche zur Verfügung stand.

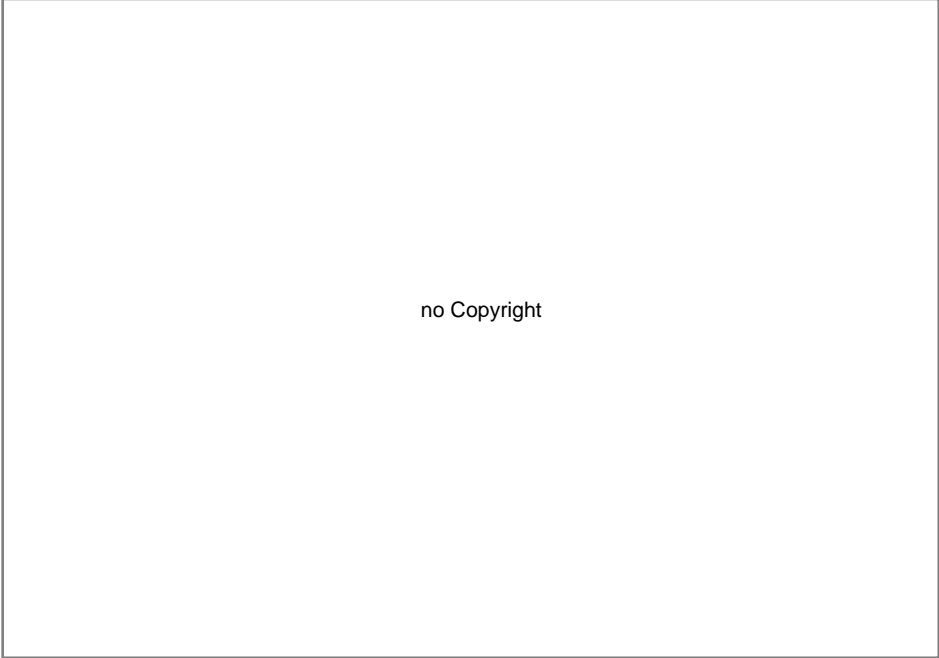
In dieser Hinsicht müssen auch die Ereignisse der folgenden Jahre gesehen werden, die den Platz, sogar den Deutschen Dom, unmittelbar betreffen. Die Rede ist von der Revolution, erst der Hungerrevolution 1847, als die Marktstände auf dem Gendarmenmarkt geplündert wurden, dann von derjenigen 1848, als auf der dem Platz zugewandten Freitreppe die 183 Särge mit den „Märzgefallenen“ aufgebahrt wurden. „Die Kirche stand mitten in den Märzereignissen von 1848“¹⁷ Wie sehr dies der Fall war, schildert Kirmß in lebendiger Form. Er berichtet, wie der im gleichen Jahr an die Neue Kirche berufene Pfarrer Sydow¹⁸ die Barrikaden überwand und auf seinem Weg die Leichen passierte. Niemand war zum Gottesdienst erschienen; „an diesem Sonntag gab es in Berlin keine Kirchgänger“.¹⁹

Der Deutsche Dom war es also, der nun zum Symbol eines enttäuschten Volkes wurde, welches zwischen die Zahnräder der Industrialisierung geraten war und politischen wie sozialen Fortschritt gefordert hatte.

Nachdem die Erschütterungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwunden waren, machte sich schon bald ein völlig anderes Phänomen verstärkt bemerkbar: der Rückgang der Bevölkerung. Es scheint zunächst ungewöhnlich, wenn zu diesem Zeitpunkt von sinkenden Mitgliederzahlen der Kirchen die Rede ist; schließlich ist doch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein allseits von Bevölkerungswachstum und Kirchennot zu hören. Während aber die Stadt - und das traf nicht nur auf Berlin zu - nach außen weiter wuchs, setzte seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Altstadt sukzessiv ein Bevölkerungsrückgang ein, der im Zusammenhang mit dem Kirchenbau selten thematisiert wird. Zwangsläufig sind davon die hier angesiedelten Altstadtgemeinden betroffen, für die Friedrich Leyden von Totenstille an Sonn- und Feiertagen spricht; aber auch für einige westliche Bezirke macht er bereits solche Beobachtungen.²⁰ Beispielsweise sinkt die Zahl in der Dorotheenstadt zwischen 1861 und 1925 von 20.000 auf 6.416 Personen. Die uns hier betreffende Friedrichstadt weist von 1890 bis 1910 einen Rückgang um 39 Prozent auf, noch deutlicher innerhalb des Gebiets um die Behren-, Mauer-, Jäger- und Kanonierstraße (heute GlinkasträÙe), die 1885 zwar 1686 Personen, 1925 jedoch nur noch 41 besitzt.²¹ Der Rückgang rechtfertigt den aus heutiger Sicht ohnehin problematischen Begriff der Kirchennot kaum mehr. Allerdings setzt gleichzeitig bezogen auf die Gesamtstadt ein Kirchenbauprogramm ein, das erst wieder in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts seinesgleichen finden wird.

Nur kurze Zeit hatte die Gemeinde der Neuen Kirche von dem großen wirtschaftlichen Aufwind profitiert. Schon mit Beginn der 1870er Jahre scheint sie, entsprechend der eben genannten Zahlen mit der Siedlerflut in die Außenbezirke, allein zurückzubleiben.²² Kirmß, der 1908 mitten in diesem Strudel steckt, erzählt, wie „die Wogen des modernen Erwerbslebens [...] von dem, was früher die Gemeinde der Neuen Kirche, die Lokalgemeinde, die Parochie war, ein Stück nach dem andren weggespült“²³ haben. Und er prophezeit, was längst schon eingetreten ist, daß „fast mit Sicherheit der Zeitpunkt im voraus berechnet werden [kann], wo die Parochie unserer Kirche bis auf wenige Reste verschwunden sein wird, ein Schicksal, welches unsere Gemeinde mit anderen Gemeinden der Innenstadt teilt.“²⁴ Er sollte recht behalten, bis hin zu den schon genannten, zehn Jahre später übriggebliebenen 41 Restbürgern. Schon damals erkennt der Autor, daß die verbliebene Bevölkerung „eine fluktuierende“ geworden sei. „Sie in irgendwelche Verbindungen mit der Kirche zu bringen, ist sehr schwer.“²⁵ Zugezogene erreichte man nur noch über den damals erfundenen Gemeindebrief. Die Umwandlung von der Lokal- zur Personalgemeinde war in vollem Gange. Und es liest sich wie der Bericht einer Gemeinde unserer Tage, wenn die Kirche allmählich aktiv wird, um die Fernbleibenden anzulocken, die sich Entfernenden zurückzuholen und die Verbliebenen zu halten. Deshalb nimmt es nicht Wunder, wenn die Neue Kirche schon jetzt als Veranstaltungsort - noch sind es eher kirchliche Veranstaltungen - dient und für Gründungsfeste und Tagungen, z.B. des Gustav-Adolf-Vereins, des Allgemeinen ev. protestantischen Missionsvereins (dessen Leiter Kirmß selbst war) oder 1894 für den Kirchenbaukongreß genutzt wird. Wenn Kirmß abschließend davon spricht, daß der Protestantismus als „treibende Kraft [...] in dem mächtigen Erwerbsleben“ wirke und „längst aus den Hallen der Kirche hinausgetreten [ist] in das weltliche Leben“²⁶ erinnert er damit an Max Webers „protestantische Ethik“, die vor noch nicht allzu langer Zeit auf dem Buchmarkt erschienen war.

Über 150 Kirchenbauten, darunter auch katholische und die anderer Konfessionen,



no Copyright

Abb. 3 Neue Kirche und Turm am Gendarmenmarkt 1947

(Foto: Landesarchiv Berlin)

waren unter der Ägide Wilhelms II. allein in Berlin geschaffen worden. Fast trotzig gibt sich dieses Bauen, wenn man bedenkt, daß gleichzeitig der Druck auf die Kirche wächst, vor allem seit Verabschiedung der Zivilgesetzgebung, die den Kirchenaustritt seit den 1870er Jahren rechtens macht. Doch wird noch lange Zeit Austritt mit Übertritt gleichzusetzen sein, denn viele werden in dieser Zeit zunächst zu Mitgliedern anderer, meist christlicher, sogar evangelisch-freikirchlicher Religionsgemeinschaften.

Als eines der Zeichen gegen derartige Entwicklungen ist wohl auch der bereits erwähnte erste Kirchenbaukongreß im Mai 1894 in der immer namenlos gebliebenen Kirche zu sehen. Ausgeführt wird der Kongreß von der Vereinigung Berliner Architekten, wobei das Selbstverständnis dieses Engagements der Architektenschaft unklar bleibt. Ebenso unklar bleibt, welche Partei - Kirche oder Architektenschaft - ausschlaggebend für die Nutzung der Kirche als Veranstaltungsort war.

Derweilen kommt es auch im Turm zu Veränderung: Der 1865 gegründete Verein für die Geschichte Berlins²⁷ richtet 1875 seine Geschäftsstelle samt Bibliothek im Turm ein. Der Geheime Hofrat Louis Schneider, seit 1848 Vorleser Friedrich Wilhelms IV, später Bibliothekar und Redakteur sowie Vorsitzender des besagten Vereins, konnte noch vor seinem Tod 1874 den prominenten Turm für den Verein reservieren. Aus der Eingabe von Schneider an den Kaiser vom 24. August 1874 geht hervor, daß der Turm noch immer vom Armen-Direktorium genutzt wurde, das einige Räume an den Verein abtreten sollte, zudem ist die Rede von der Errichtung eines Standesamtes, welches ebenfalls im Parterre liegen sollte.

Der Turm war also zu keiner Zeit, wie zunächst angenommen, leerstehend, sondern besitzt bereits seit 1787 eine nahezu lückenlose Nutzungskontinuität. Bewohnt bleibt er

sogar bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Von 1922 bis 1943 bleiben die Nutzungsverhältnisse mehr oder weniger unverändert; das Berliner Adreßbuch nennt für diese Zeit den Bankangestellten Karl Pohl, nach wie vor den Berliner Geschichtsverein und den seit 1911 im Turm aufgeführten „Verein gegen Verarmung“, möglicherweise Nachfolger des Armen-Direktoriums. Die Nutzung bleibt im Gegensatz zum Französischen Dom somit gänzlich in weltlicher Hand. Inzwischen kommt auch für die Gemeinde der Neuen Kirche eine Nutzung des Turms nicht mehr in Frage. Nicht nur der oben geschilderte Bevölkerungsrückgang und das damit einhergehende, zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschrittene Verschwinden der politischen und kirchlichen Gemeinde bis in die 1920er Jahre, sondern auch die Umwandlung der Neuen Kirche 1934 zur Universitätskirche machen dies nachvollziehbar. Es waren demnach nicht viele Gemeindemitglieder, die 1933 aus der Neuen Kirche auszogen und in jene Kirche, die Jerusalemkirche, übersiedelten, von der ihre Vorfahren sich vor über zwei Jahrhunderten „abgespalten“ hatten. Wie weit in den Krieg hinein universitäre Gottesdienste stattfanden, war nicht zu ermitteln, doch sind diese möglicherweise bereits mit den ersten Luftangriffen 1943 zum Erliegen gekommen.²⁸

Schon frühzeitig lassen die aufgeführten Vorbedingungen die spätere Umnutzung zum Ende des 20. Jahrhundert nahezu unabdingbar erscheinen - die Zerstörung spielte dabei keine Rolle. Bis dahin sah der Besucher des Platzes noch bis Ende der 1970er Jahre zwei gigantische Ruinen inmitten der Stadt. Reiseführer begleiten ihren Zustand, wie der Arzt, der in bestimmten Abständen nach seinem Patienten schaut. So bleiben die Türme, weniger die Kirchen im Gespräch. Der Baedeker von 1975 schreibt: „Trotz des Fehlens ihrer Kuppeln sind sie [die Türme] noch immer großartige und unentbehrliche Akzente der Stadtsilhouette“²⁹ von den Kirchen spricht er nicht. Andere Reise- und Kunstführer, wie Reclams Kunstführer (1977), Dehio (1983) und Knaurs Kulturführer (1987), legen ebenfalls ihren Schwerpunkt auf die Türme Gontards. Während die Neue Kirche am Deutschen Dom allmählich gänzlich zu einem bloßen Anhängsel geworden ist, gestaltet sich das Gemeindegelände um die Französische Kirche nicht zuletzt aufgrund der Nutzung des Turms u.a. in Verbindung mit dem Hugenottenmuseum zu einem touristischen Anziehungspunkt.

Der Neuen Kirche fehlte dieses. Längst schon hatte die DDR-Regierung den Nutzen auch von Kirchengebäuden bzw. ihrer äußeren Hüllen für touristische Zwecke erkannt, als sie erwog, 1983 eine Kunsthalle des „Verbandes Bildender Künstler der DDR“ in den Räumen des Turms einschließlich der Neuen Kirche einzurichten. Daß Christoph Bürkle 1997 in seinem Vorwort zu Pleusers Dokumentation diese Umwandlung als „folgeschwere Entscheidung“ bezeichnet, steht wohl im Zusammenhang mit dem dabei reichlich verwendeten Beton, der den Architekten in den 1990er Jahren vor kaum zu revidierende Tatsachen stellen mußte. Konkret ist die Rede u.a. von einer tief eingreifenden „Entkernung der Kirchenruine“, dem „Einbau einer Zwischendecke“, „Betongalerie“ und der „Errichtung einer monumentalen Betontreppe im Turm.“³⁰ Die Kritik bezog sich auf das Material, weniger auf die Umnutzung zu einer Kunsthalle. Zwar wurde das DDR-Konzept nach der Wende durch ein neues ersetzt, was blieb, war aber die Grundidee der Umnutzung an sich, die Schaffung von Ausstellungsfläche. An die Etablierung einer Kirche dachte zu diesem Zeitpunkt niemand mehr. Pleusers Umbau 1993-94 folgte nun dem „Konzept, Vorhandenes zu akzeptieren und Verborgenes sichtbar zu machen“. Der heutige Besucher des Deutschen Doms sieht Spuren aus allen vier Bauphasen 1785, 1881, 1983, 1993.³¹ Was er nicht sieht, ist das, was eben tatsächlich verschwunden ist - die Gemeinde selbst. Durch das heute sichtbare Resultat mit Pleusers Umbau wird die „folgeschwere Entscheidung“ von 1983 relativiert; er macht den Raum zum Exponat selbst, das Innere wird zur Zeit- und zur Entdeckungsreise.

Im Laufe der letzten 300 Jahre, so läßt sich der Befund zusammenfassen, verschwand die Kirche hinter der Bedeutung zuerst des Turmes und schließlich der des Platzes. Während die Neue Kirche ihrer ursprünglichen Funktion durch widrige äußere wie innere Umstände nicht erst nach 1945 verlustig ging, wurden schließlich Turm und Kirche, endlich, über 220 Jahre nach Erbauung des Turms einer gemeinsamen Funktion zugeführt. Die Diskussion über ungenutzte „leere Hülsen“ macht vor Kirchenbauten nicht halt. So hat am Anfang des 21. Jahrhunderts das ungleiche Paar zueinander gefunden, und der Mißstand, von dem anfangs die Rede war, scheint damit heute ausgeräumt zu sein. Mit der Ausstellung über die Geschichte des deutschen Parlamentarismus („Wege - Irrwege - Umwege“) knüpft diese Nutzung nicht nur an jene des Geschichtsvereins von 1875 an, sondern findet ihren geschichtlichen Vorgänger auch in der Paulskirche in Frankfurt am Main. Sie zeigt uns, wie das Bauen im Bestand und damit auch die Umnutzung von Kirchenbauten schon lange zu unserer deutschen Geschichte gehören.

Anschrift der Verfasserin:

get@marenkrause.de

Anmerkungen

- Erst nach beinahe 100 Jahren entwickelte sich erneut Interesse an diesem Motiv, vgl. Laurenz Demps: Der Gensd'armen-Markt. Gesicht und Geschichte eines Berliner Platzes, Berlin 1987.
- 2 Wilhelm Lütkemann: Deutsche Kirchen. Die Evangelischen Kirchen in Berlin, Berlin 1926.
- 3 Lütkemann 1926, S. 116: Bemerkenswert ist, daß Lütkemann die Kirche von 1708, nicht jene Kirche nach dem Umbau von 1881 heranzieht.
- 4 Paul Kirmß: Die Geschichte der Neuen Kirche in Berlin, Berlin 1908, S. 24.
- 5 Bei der Verlegung des Friedhofs war die französische Gemeinde für verlorengegangene Kunstwerke mit dem Nutzungsrecht von Räumen im Turm entschädigt worden. Vergl. Kirmß 1908, S. 45.
- 6 Kirmß 1908, S. 45.
- 7 Demps 1987, S. 259.
- 8 Das Berlinische Armen-Direktorium tagte jeden Mittwochvormittag „im neuen Dom an der Deutschen Kirche“. Berliner Adressbuch 1812, S. 102.
- 9 Das Berliner Adressbuch (1812, S. 103) nennt Kastellan Henschel, J.W ~ den Kanzlei- u. Kassendiener Bastian; den Nachtwächter Lehmann sowie einen Armen-Kassen-Kontrollleur.
- 10 Der König habe sogar zu Bauzeiten mündlich Gleichbehandlung beider Gemeinden zugesagt. Vergl. Kirmß 1908, S. 45.
- 11 Das Oberkonsistorium sah für solche Zwecke kein Geld vor (ebd.).
- 12 Bänke wurden aus dem mittleren Raum gerissen. Die Gemeinde war in die Jerusalemkirche ausgewichen. Nach Abzug der Franzosen dauerte es noch Monate, bis die Kirche wieder genutzt werden konnte. VI. Kirmß, S. 48. Es ist denkbar, daß der Turm ebenfalls von der französischen Armee „genutzt“ wurde.
- 13 Vgl. Carl Büchsel: Ueber die Kirchlichen Zustände in Berlin nach Beendigung der Befreiungskriege. Vortrag im Evangelischen Verein, Berlin 1870, S. 17.
- 14 „Während fast alle Kirchen in Berlin leer und verlassen da standen, war die Dreifaltigkeitskirche sonntäglich gedrängt gefüllt“ (ebd. S. 23).
- 15 Kirmß 1908, S. 52.
- 16 Ebd., S. 55.
- 17 Ebd., S. 63.
- 18 Karl Leopold Adolf Sydow (1800-1882): Aufgrund seiner wissenschaftlich begründeten Kritik, die er 1872 in einem Vortrag an der „wunderbaren Geburt Jesu“ geübt hatte, wurde er vom Konsistorium wegen Verletzung der Amtspflichten seines Amtes enthoben.
- 19 Kirmß 1908, S. 64.

- 20 Friedrich Leyden : Groß Berlin. Geographie einer Weltstadt", Berlin 1933; Reprint 1995, S. 103.
- 21 Im gleichen Zeitraum nennt Leyden für die Breite- und Brüderstraße einen Rückgang von 979 auf 45 Personen, für Leipziger Platz und Leipziger Straße von 831 auf 12, für Charlotten-, Koch- und Markgrafenstraße von 841 auf 97; andere Plätze sind sogar inzwischen gänzlich unbewohnt (vgl. S. 102ff.).
- 22 „Ein erfreulicher Wohlstand herrschte überall, und die Entvölkerung der Parochie hatte noch nicht begonnen. Aber schon im Jahre 1873 wurden infolge der erhöhten Mietspreise für kleine Wohnungen und des Abbruchs vieler Häuser verschiedene Familien aus der Parochie an die Peripherie der Stadt verdrängt" (Kirmß 1908, S. 135ff.).
- 23 Ebd., S. 134.
- 24 Ebd., S. 134.
- 25 Ebd., S. 136ff.
- 26 Ebd., S. 146.
- 27 Erste Sitzungen fanden in verschiedenen Lokalen statt, seit 1866 im Hörsaal des Grauen Klosters. Näheres über den Verein für die Geschichte Berlins in dem gleichnamigen Buch von Studenten des Studienganges Museumskunde der FHTW Berlin, 2000.
- 28 Evangelisches Zentralarchiv (EZA) und Landeskirchenarchiv Berlin Brandenburg (LABS), gemeinsamer Bestand Jerusalem- und Neue Kirche 03/07 (1920-30 Jahre betreffend: Akte 11485-86).
- 29 Baedeker-Berlin 1975, S. 119.
- 30 Pleuser 1997, S. 6/ 17ff.
- 31 An den Originalbau von 1708 erinnert lediglich der Grundriß der Kirche.